**Zeitschrift:** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
**Band:** 15 (1901)

**Artikel:** Zur Reform der theologischen Studien
**Autor:** Commer, E.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-761715

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

rend 43 Jahren teils mit den Wahrheiten der Philosophie, teils mit den göttlichen Mysterien des Christentums vertraut gemacht hat. Zu den Zeiten des Kulturkampfes sind Hunderte von norddeutschen Theologen in das weltferne Eichstätt gekommen und haben aus den dogmatischen Vorlesungen Morgotts Begeisterung für die hl. Kirche, Liebe für die wahre kirchliche Wissenschaft und für die unverwelkliche Doktrin des hl. Thomas geschöpft.

Sollte dem einen und anderen der ehemaligen Schüler in Nord und Süd, in Ost und West diese bescheidene Skizze in die Hände kommen, o dann mögen dieselben dem dahingegangenen liebenswürdigen Professor ein frommes Gedenken widmen und bewahren, und in sich neu aufleben lassen sein ideales Bild. Wir nehmen Abschied von ihm, indem wir mit dem Hinblicke auf sein Leben und Wirken mit den Worten der heiligen Schrift schliefsen: „Qui docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti: et qui ad iustitiam erudiunt multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates“ (Dan. 12, 3).

# ZUR REFORM DER THEOLOGISCHEN STUDIEN.

Von Dr. E. COMMER.

Das Christentum hat von Anfang an in Gestalt einer wohlorganisierten Ecclesia seinen Siegeszug durch die Welt angetreten, um die Wahrheit von Gott zu verkünden und die Menschen in alle Wahrheit einzuführen. Nach der auf die göttliche Offenbarung selbst gegründeten Auffassung ist aber die universelle Kirche, die in ihrem Schofs das lebendige Christentum trägt, kein natürliches Gemeinschaftsgebilde. Sie ist nicht eine menschliche Gemeinschaft von Anhängern derselben Religionslehre, wie die Gemeinde des Buddha. Sie ist auch nicht eine nach Analogie des Staates abgeschlossene Gesellschaft, und ebensowenig blofs eine Anstalt, die zur religiös-sittlichen Erziehung bestimmt ist. Die historische Gemeinschaft der Christen ist unendlich viel mehr, als alle notwendigen und freien Gesellschaften des Zoon politikon, welche unter dem Begriff der aristotelischen Koinonie enthalten sind. Sie ist in ihrem Werden, in ihrem Sein, in ihrem Fürsichbestehen wie in ihrem ganzen Seinsgrunde die durch und durch übernatürliche Gemeinschaft der Gläubigen mit Christus, dem menschgewordenen Gottessohn. Für diesen Begriff

läſst sich freilich mit den Worten, die uns zu Gebote stehen, keine erschöpfende Definition geben: aber unlogisch ist der Begriff der Kirche deshalb doch nicht. Wir können eben das Göttliche nicht in unseren engen Begriff bannen. Die in der hl. Schrift niedergelegte Offenbarung gibt uns die beste Erklärung für das geheimnisvolle Wesen der Kirche: sie stellt uns die Kirche als den geheimnisvollen Leib des göttlichen Erlösers selbst bildlich dar. So ist die Kirche die reale Gemeinschaft der Menschheit mit dem Gottmenschen, durch welche die Menschheit an dem übernatürlichen Leben desselben teilnimmt. Darum muſste aber auch die Negation der Kirche in notwendiger Folgerichtigkeit den göttlichen Charakter des Christentums selbst bestreiten und als entschiedener Rationalismus mit der vollständigen Leugnung des Übernatürlichen enden. So weit ist es gekommen: unsere Zeit, die mit Recht auf ihre Wissenschaft stolz ist, hat das Übernatürliche aus ihrem Gesichtskreise verbannt; die Häresie ist dem Unglauben, der neuheidnischen Weltanschauung gewichen. Damit ist aber auch die Existenzberechtigung derjenigen Wissenschaft, welche die Kirche von sich selbst hat, in Frage gestellt; und es ist eine naturgemäſse Folge, daſs die katholische Theologie von den übrigen Wissenschaften nicht mehr als ebenbürtig angesehen wird. Unsere Theologie ist daher durch die Umstände auf Selbstverteidigung angewiesen.

Unser Klerus steht inmitten einer feindlichen Welt. Wir leben in der geistigen Revolution, welche mit der Auflehnung gegen die Autorität überhaupt auf allen Gebieten nach und nach ausgebrochen ist. Die sociale Bewegung, welche in die christenfeindliche und kirchenzerstörende Strömung hineingreift, umringt und bedrängt nicht bloſs die Bischöfe, die auf hoher Warte stehen, und die Ordensmänner, welche Deiche bauen sollen, um das bedrohte Land vor den Wogen zu schützen, sondern ebenso den Pfarrer und seinen Kooperator, welche das Ackerfeld bestellen müssen. Die nationale Gärung, die immer weiter um sich greift, führt aber jenem socialen Zersetzungsprozesse neue Stoffe zu, die ihn beschleunigen.

Wenn der Seelsorger in dieser Mitte wirken soll, muſs er das nötige Wissen besitzen, um seinen Worten Achtung zu verschaffen. Der Kampf gegen die Autorität kann nicht mit Gewalt, sondern nur durch wahre Autorität beendet werden. Erste Bedingung aller Autorität ist aber die geistige Überlegenheit, die ohne ein Wissen nicht zu erlangen ist. Vom Beispiel christlicher Tugend und vom apostolischen Leben, das so wie so für den Priester nötig und selbstverständlich ist, reden wir hier

nicht, wo es sich nur um die geistige Bildung handelt. Will der Seelsorger auf die sogenannten gebildeten Klassen einwirken, so mufs er wenigstens die in breite Volksschichten hineingetragene Geistesbildung besitzen. Er mufs auf dem Niveau des Volksschullehrers, des Arztes, des Juristen, des Gymnasialprofessors, des Beamten stehen. Ohne akademische Bildung kann er auf diese Kreise, deren Bildung dem Volke noch immer imponiert, nicht erfolgreich einwirken. Aufserdem mufs er auch innerhalb seines kleinen Kreises als Volksführer in der socialen Bewegung auftreten können, um dem Arbeiter und dem Bauer zu raten. Damit ist aber die Sache noch längst nicht fertig. Jetzt kommt erst noch die positive Fachbildung hinzu, das theologische Studium, welches wegen der erwähnten äufseren Umstände eine enorme Vertiefung erfordert, wenn der Priester den Kampf gegen Unglaube, Irrtum und Verführung mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen soll. Thut er es nicht, so ist es mit seinem Einflufs vorbei, und die Kirche hat dafür zu büfsen.

Es ist daher auch eine berechtigte Frage, ob die theologische Vorbildung unseres Klerus, wie sie zur Zeit in Deutschland und in Österreich gewohnheitsmäfsig dargeboten wird, für die Bedürfnisse der Gegenwart noch ausreicht. Dafs Mängel vorhanden sind, ist in jüngster Zeit unumwunden ausgesprochen worden; hat doch das Oberhaupt der Kirche selbst, Leo XIII., die Notwendigkeit von Reformen anerkannt und autoritativ die Bahnen dafür vorgezeichnet. Diese Mängel liegen unseres Erachtens im Betrieb der theologischen Wissenschaft. Die Inferiorität des theologischen Studiums, die mangelhafte Vorbildung des Klerus, die wir thatsächlich zugestehen müssen, ist aber nicht die Schuld der Kirche und ihrer Vorschriften, sondern liegt an der mangelhaften Durchführung der letzteren, an dem geringen Verständnis derselben, welches auch in höheren kirchlichen Kreisen trotz des päpstlichen Mahnwortes noch nicht behoben ist. Ohne diese notwendig gewordenen Reformen wird der Klerus auch der neuen Bewegung, welche auf Lostrennung von der Kirche drängt, schwerlich Herr werden. Im Reformationszeitalter hat die heilige Teresa, der praktische Auffassung und richtiges Urteil in seltenem Mafse eigen waren, den Ausspruch gethan: alles Unglück in der Kirche kommt daher, dafs die hl. Schrift nicht genug studiert wird. Wir können daher den alten Satz: omne malum a clero näher dahin präcisieren: omne malum a clero indisciplinato, alles Übel kommt vom mangelhaften Unterricht in der Theologie, deren Summe ja die hl. Schrift selber ist. Wenn wir es wagen, unsere persönlichen Ansichten hier auszusprechen,

so unterwerfen wir sie selbstverständlich dem besseren Urteil. Was uns aber dazu ermutigt hat, ist die Gewifsheit, dafs wir mit diesen Ansichten nicht allein stehen. Um nun gleich zu praktisch verwendbaren Resultaten zu gelangen, wollen wir uns zunächst über die Bedeutung der Theologie in der modernen Wissenschaft verständigen. Daraus wird sich leicht von selbst ergeben, was von der Pflege der Theologie unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu sagen ist.

## I.

Ich behaupte nun, die Theologie hat mehr denn je zuvor eine führende Stellung im ganzen Organismus der Wissenschaften. Dieses Recht gebührt ihr, es entspringt aus ihrer wesentlichen Aufgabe. Die Theologie ist noch heute das, was sie in der Blütezeit des Mittelalters gewesen ist, das Haupt des ganzen corpus scientiarum. Denn sie hat noch immer den Vorrang vor den übrigen Gliedern, weil sie Auge und Ohr für alle ist und in ihrer Weisheit die höchste wissenschaftliche Erkenntnis besitzt: in ihr kommen die Einzelwissenschaften gleichsam zum vollen Selbstbewufstsein. Sie teilt den übrigen Gliedern Lebenskraft und Bewegung mit, regt sie zur Ausübung der ihnen zugewiesenen besonderen Funktionen an und dirigiert sie dabei. Damit hat sie auch die Kraft, die Einheit des Körpers der Wissenschaften herzustellen und seine Gesundheit zu erhalten, und vermag die krank gewordenen Glieder wieder zu heilen. Unser Vergleich ist übrigens ganz berechtigt: weil nämlich der Organismus der Wissenschaften kein physischer Körper, sondern eine geistige Einheit ist, welche aus ideellen Gliedern besteht, so ist das Haupt hier allein das bewegende Princip. Die Theologie ist aber nicht nur intellektuelles Haupt, sondern in höherer Weise vermag sie zugleich auch das zu leisten, was das Herz im menschlichen Körper thut. Denn die christliche Theologie in ihrer Vollendung ist theologia mentis et cordis, die höhere Einheit von spekulativem und praktischem Wissen, von Kontemplation und Mystik, von Weisheit und Liebe.

Allen Wissenschaften kommt die Erforschung der Wahrheit zu; die ursächliche Erkenntnis der Wahrheit, die Ableitung derselben aus einem Erkenntnisgrunde ist ihre Aufgabe, die Wahrheit selbst ihr Ziel. Aber der Umfang der Wahrheitserkenntnis ist verschieden. Auf dem Gebiete, welches die Einzelwissenschaften zu erforschen haben, liegen nur Teilwahrheiten; und alle Wissenschaften zusammen, — Naturwissenschaften, Mathematik und die übrigen, die man heutzutage als Geisteswissenschaften

oder Philosophie im engeren Sinne bezeichnet, — bleiben mit ihrer ganzen Gefolgschaft von Hilfswissenschaften doch bei der Erkenntnis derjenigen Wahrheiten, die der Verstand auf natürliche Weise finden kann, stehen: über die materielle Welt, über den Menschen und seinen Geist gehen sie nicht hinaus. Allerdings sucht die Philosophie nach den letzten Ursachen, und ihre Metaphysik dringt bis zur Erkenntnis vom Dasein Gottes vor: allein auch die philosophische Gotteserkenntnis ist an sich unvollkommen, und thatsächlich ist ihr Spiegel nicht nur getrübt, sondern oftmals verzerrt er sogar das Erkenntnisbild.

Die Theologie dagegen sucht das Centrum der Wahrheit, die Wahrheit überhaupt, und findet sie in dem rein geistigen Wesen Gottes, welches Urgrund aller Wahrheit ist. Ihr besonderer Gegenstand ist nämlich Gott selbst in seiner Gottheit, in seiner innersten geheimnisvollen und übernatürlichen Wesenheit. Dieses höchste Erkenntnisobjekt ist deswegen für die Theologie, die auch nach ihm ihren Namen führt, allein zugänglich, weil es sich ihr in derjenigen geistigen Beleuchtung darbietet, welche von der Selbstoffenbarung der Gottheit ausgestrahlt wird, wenn Gott selbst den Schleier seines Geheimnisses lüftet. Der Gottesbegriff, oder, was dasselbe besagt, die Gottesidee der christlichen Theologie ist daher auch wesentlich vollkommener, als die höchste und reinste Form der Gottesidee, welche die Philosophie jemals gefunden hat oder finden könnte. Alle philosophische Forschung mufs von den Thatsachen der äufseren oder inneren Erfahrung ausgehen und schliefst aus dem gegebenen Erfahrungsinhalt auf das Vorhandensein einer Ursache. Aus den in der Erfahrungswelt gegebenen Wirkungen gewinnt sie die Gewifsheit vom Dasein einer ersten und höchsten verborgenen Ursache für alles Gewirkte, und diese Ursache aller übrigen Ursachen nennt sie Gott. Sie sieht in ihm den Schöpfer aller Dinge, den letzten Wahrheitsgrund, und sie erkennt die notwendigen Eigenschaften, welche Gott als Schöpfer haben mufs. Aber sein tiefstes Wesen, seine von der Welt gänzlich verschiedene und geheimnisvolle innerste Natur, sein immergöttliches Leben mufs ihr stets verborgen bleiben. Die Theologie allein, der Gott sich selbst enthüllt, sieht in das Innerste der Wahrheit: ihr allein ist es vergönnt, die lebendige und persönliche ewige Urwahrheit, den Wahrheitsgrund aller Wahrheiten, im geistigen Wesen Gottes zu erkennen. Und damit erfafst sie im Princip alle Wahrheit; denn sie schöpft aus dem ewigen Born, aus welchem sowohl die übernatürlichen geheimnisvollen Wahrheiten, als auch die Vernunftwahrheiten quellen.

Darum gebührt der Theologie die centrale Stellung unter den Wissenschaften überhaupt: sie ist die Sonne, um welche die Planeten ihre Bahnen durchlaufen; sie spendet ihnen das Licht und die Wärme, deren sie alle bedürfen, um selber zu leuchten. Das Wahrheitsgebiet der übrigen Wissenschaften ist nur ein begrenztes, sie können daher nicht alle Rätsel lösen. Die tiefste Erkenntnis der Weltdinge vollzieht sich erst in der Gotteserkenntnis: dann hängt die Kette der Ursachen, welche unsere Vernunft gebieterisch fordern mufs, nicht mehr phantomartig in der Luft, sondern hat ihren Festpunkt gefunden. Von dem Gottesbegriff der Theologie müssen daher alle Wissenschaften profitieren. Ohne ihn ist die logische Begründung der Wahrheit und ihrer Gewifsheit haltlos. Ohne ihn ist die Zweckmäfsigkeit in der Körperwelt wie in der geistig-sittlichen Welt unerklärbar, und die Naturgesetze selbst verlieren ihre Sanktion, die sie nur vom Gesetzgeber empfangen können. Denn die Naturwissenschaften sowohl wie die Ethik mit der Jurisprudenz und Sociologie, im weitesten Umfange dieser Disciplinen, können ohne die Zweckidee nicht auskommen und setzen ebenso einen letzten Zweck wie eine erste Wirkursache voraus, deren Wesen sie aber nicht mehr ergründen können. Ohne den Gottesbegriff ist weder Ursache noch Wirkung, weder Ursprung noch Ziel verständlich; die Realität, die Ordnung und Kontinuität der Welt verflüchtigt sich; der Zweifel beginnt und verschlingt alles, was es noch von Wahrheit und Wissenschaft gibt; die Weltgeschichte mit ihrem höheren Plane verödet und versandet, das menschenwürdige Leben hört auf, die Wissenschaften sind nicht mehr, und die Gewifsheit ist unwiederbringlich verloren. In dem Gottesbegriff der Theologie kommen die Einzelwissenschaften erst zum vollen Selbstbewufstsein, sowie die Sinne des Menschen im inneren Sinne, der im Haupte sein Organ hat, wo ihre Eindrücke sich vereinigen. Daher können die Wissenschaften niemals der Theologie entbehren, und ihr Fortschritt ist an die Theologie geknüpft. Und die letztere hat ihre Aufgabe darin, den Weg zur Wahrheit zu weisen und die Erkenntnis derselben mit übermenschlicher, mit göttlicher Gewifsheit zu verbürgen. Sie will nicht despotisch in die Forschung der Einzelwissenschaften eingreifen, die naturgemäfse Entfaltung derselben nicht binden; aber sie treibt die Wissenschaften zur Forschung an, stellt ihnen die höchsten Probleme, zeigt den Weg zur Lösung und verknüpft die Resultate. Die lebensvolle Einheit, der Organismus der Wissenschaften hängt ab von ihrer Verbindung mit dem Haupte, der Theologie. Sie ist selbst die übernatürliche Wissenschaft, die ideale Voraussetzung aller natürlichen Wissenschaften.

## II.

Soll nun die Theologie im Zeitalter der Wissenschaften, wie sich das unserige gern nennt, ihre Aufgabe erfüllen, ihre kapitale Stellung behaupten, so bedarf sie offenbar allseitiger liebevoller Pflege. Sehen wir uns darum ihre Zweige näher an, damit wir zuerst den Umfang und die Reihenfolge des allgemeinen Studiums der Theologie und in der Folge auch die Bedingungen des höheren wissenschaftlichen Betriebes desselben markieren können.

Der Mittelpunkt der Theologie ist, wie auch ihr Name besagt, unstreitig die auf Offenbarung ruhende Gotteslehre im weitesten Umfange. Dieselbe betrachtet das göttliche Wesen, welches erste Wirkursache und letztes Ziel ist und in seiner Menschwerdung den Weg zur Erreichung dieses Zieles geöffnet hat. Die Betrachtung Gottes in seiner schöpferischen und erlösenden Wirksamkeit nennen wir heutzutage Dogmatik, die Betrachtung Gottes in seiner Bedeutung als unser letztes beseligendes Ziel dagegen Moral. An diesem Stamme der Theologie gibt es viele Äste: aber die specifische Einheit des ganzen Baumes, der eben eine in sich vollkommen geschlossene und einzigartige übernatürliche Wissenschaft bildet, wird durch die Fülle der Zweige nicht gestört. Für unseren Zweck dürfen wir hier von dem Streit über die beste Einleitung der Theologie völlig absehen, weil wir es nur mit dem Studiengang zu thun haben, der doch auf die praktischen Bedürfnisse Rücksicht nehmen muſs. Wegen der centralen Stellung, die wir der Theologie einräumen, ist es einleuchtend, daſs das Studium dieser letzten und höchsten Wissenschaft auch einer Vorbereitung bedarf. Übergehen wir die allgemeine humanistische Vorbildung, welche das Gymnasium bieten soll, so können wir als Vorstufen zur eigentlichen Theologie einerseits die philosophisch-apologetische, andererseits die historisch-biblische Vorbereitung bezeichnen.

Was die erstere anlangt, so ist es unbestritten wahr, daſs das Studium der Philosophie für den Theologen einfach unentbehrlich ist. Ohne Kenntnis der Philosophie ist eine solide Dogmatik und Moral undenkbar. Gute Christen können wir freilich auch ohne Philosophie werden, aber niemals gute Theologen. Jene theologischen Disciplinen ruhen allerdings ganz auf der Offenbarung; denn die Theologie geht von den Glaubensartikeln aus: sie empfängt mit gläubigem Herzen die geoffenbarten Geheimnisse. Indem sie aber vom Glauben ausgeht, gelangt sie darüber hinaus zum wirklichen Wissen. Ihre Parole

ist das alte Wort: credo ut intelligam. Theologie ist also nicht dasselbe wie der Glaube, sie ist vielmehr die irdische, aber schon übernatürliche Vorbereitung auf die klare Anschauung Gottes, welche der himmlische Lohn des Glaubens sein wird. Die eigene Arbeit der Theologie besteht aber in der Anstrengung der menschlichen Vernunft, um durch schlufsfolgerndes Denken die in den Glaubensartikeln liegende Wahrheitssumme zu entwickeln, den Zusammenhang der einzelnen Geheimnisse zu begründen und die Übereinstimmung derselben mit den natürlichen Vernunftwahrheiten zu konstatieren. Das Geheimnis selbst kann und will die Theologie nicht beweisen, sonst hörte es auf, Geheimnis zu sein und wäre nie eine ganz und gar übernatürliche Offenbarungswahrheit gewesen: aber das Geheimnis von den Widersprüchen zu befreien, welche die natürliche Schwäche unserer Vernunft irrtümlicherweise darin finden könnte, das ist die eigenste Arbeit der Theologie und eine wahrhaft wissenschaftliche Leistung. Darum verlangt aber die Theologie die Benutzung aller philosophischen Wahrheiten; ohne Philosophie würden wir beim Glauben stehen bleiben müssen und brächten es nicht einmal zu einer positiven Dogmatik, geschweige denn zu einer spekulativen Durchdringung und überzeugenden Verteidigung des Glaubensinhaltes.

Die philosophische Vorbildung mufs mit der Logik beginnen. Die rein natürliche Logik des gesunden Menschenverstandes reicht überhaupt nicht zum Betriebe einer Wissenschaft aus; denn jede Wissenschaft wendet in ihrem formalen Denken, in ihrer Methode die Kunst der Logik an, und diese Kunst mufs gelernt und geübt werden. Das gilt besonders für die Theologie, weil ihr Gegenstand sowohl an Tiefe des Gedankeninhalts wie an Abstraktionsschwierigkeit die Objekte der übrigen Wissenschaften weit übertrifft; denn die Glaubensgeheimnisse erfordern noch feinere Unterscheidungen und ein schärferes Nachdenken, als es selbst für die metaphysischen Sätze nötig ist. Wir brauchen nur an die Geheimnisse der hl. Trinität und der Menschwerdung Gottes zu erinnern, welche der menschlichen Vernunft solange widersprechend erscheinen, bis dieselbe gelernt hat, zwischen der Natur eines Wesens und seiner Persönlichkeit zu unterscheiden. Oder nehmen wir das Grundproblem selbst, so sind wir genötigt, zu seiner Lösung dasjenige Merkmal zu suchen, welches nicht blofs die Gottheit von allen anderen Wesen unterscheidet, sondern innerhalb der göttlichen Wesenheit selbst der tiefste Sachgrund für alle übrigen göttlichen Eigenschaften ist.

Die Theologie bedarf ferner kosmologischer, psychologischer, ethischer und metaphysischer Wahrheiten in einem sehr grofsen Umfange. Jeder Gottesbeweis mündet in die Metaphysik ein. Soll etwa der Theologe, weil er gläubig ist, nicht lernen, wie das Dasein Gottes wissenschaftlich bewiesen wird, was er doch den Ungläubigen gegenüber thun mufs, um in ihnen das Fundament des Glaubens zu erbauen? Das vatikanische Konzil hat als Glaubenssatz definiert: das Dasein Gottes kann durch die blofse Vernunft erkannt und streng bewiesen werden. Also darf der Theologe auf die metaphysischen Beweismittel dabei nicht verzichten. Die Schöpfungslehre setzt die Kenntnis der Naturphilosophie (Kosmologie) voraus. Die dogmatische Lehre vom Menschen, von der Inkarnation, von der Gnade und den Sakramenten setzen ebenso wie die gesamte Moraltheologie die psychologischen Wahrheiten voraus. Ja, wenn der Volksschullehrer zu seiner Ausbildung in der Pädagogik die psychologischen Vorkenntnisse sich erwerben mufs, so mufs der Priester, welcher Religionsunterricht zu erteilen hat und die Gewissensleitung übernimmt, ganz sicher ein Kenner der Psychologie sein. Dazu genügt aber die moderne physiologische Psychologie oder die sogenannte Psycho-Physik allein nicht; denn die Fragen über die Natur der Seele, über ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit, über ihren Ursprung und ihre Kräfte, sowie die einschlägigen Fragen des erkenntnistheoretischen Problems müssen vornehmlich studiert werden.

Metaphysische Probleme durchziehen die gesamte Theologie, sie sind die Einschlagsfäden ihres feinen Gewebes. Die ontologischen Principien sind schon zur Bestimmung des Gottesbegriffs unentbehrlich. Wirklichkeit und Möglichkeit, Substanz und Accidens, Natur und Hypostase (Person), Ursache und Wirkung u. s. w. treten uns überall in der Dogmatik und Moral entgegen. Eine blofse Kenntnis der Wortbedeutungen dieser Begriffe hilft uns nichts. Ohne den sachlichen Inhalt der Begriffe zu verifizieren, kann die Theologie ihre Beweise nicht herleiten und ihre Sätze nicht auf die obersten und allgemeinsten Principien zur Prüfung ihrer Richtigkeit zurückführen. Sie hat das Bedürfnis nach philosophischen Hilfsmitteln: wird es nicht befriedigt, so konstruiert sich jeder selber seine Begriffe; Irrtümer und Häresieen sind dann die unvermeidliche Folge, wie die Geschichte der Theologie klar beweist. Gerade der Subjektivismus ist die Ursache für den Niedergang der modernen Theologie gewesen, und erst durch die Rückkehr zur Philosophie der Vorzeit hat sie sich wieder verjüngt.

Daher hat die Kirche stets eine philosophische Vorbildung für die Theologie verlangt und das Studium der Philosophie zur Pflicht gemacht. Wir brauchen nur an die eindringlichen Mahnungen zu erinnern, die in unserer Zeit Pius IX. im Jahre 1856 an den österreichischen Episkopat gerichtet hat: sie fanden einen Wiederhall auf den beiden Provinzialkonzilien von Wien (1858) und Köln (1860). Seitdem hat, wie allbekannt ist, Leo XIII. durch die Encyklika vom 4. August 1879 und eine ganze Reihe weiterer hochwichtiger Bestimmungen die kirchlichen Vorschriften darüber codifiziert und in authentischer Weise interpretiert. Damit war die Reform des theologischen Studiums im Princip vollzogen. Denn wenn man auch in allen wahrhaft kirchlich gesinnten Kreisen sich längst von der Notwendigkeit der christlichen Philosophie überzeugt hatte, so war es doch Leo XIII. vorbehalten, das erlösende Wort der höchsten Autorität zu sprechen, indem er auf die Gesetze seiner Vorgänger zurückgriff und als christliche Philosophie die philosophia perennis, welche durch Thomas von Aquin ihren vollendeten Ausdruck erhalten hat, zu erklären. Von ihr sagt der hl. Vater in dem Breve Gravissime Nos: „Die Philosophie des hl. Thomas ist ja schliefslich doch keine andere als die aristotelische; sie hat der englische Lehrer unter allen Erklärern mit der gröfsten Wissenschaftlichkeit ausgelegt, sie hat er von Irrtümern, wie sie dem nichtchristlichen Schriftsteller leicht begegnen, gereinigt und dadurch zur christlichen Philosophie gemacht; sie hat er zur Erklärung und Verteidigung der katholischen Wahrheit selbst benutzt.“ Und im Breve Officio sanctissimo sagt er von der soliden Philosophie des hl. Thomas: „Sie zeigt klar, wie die einzelnen Dinge in zusammenhängender Reihe voneinander abhängen, wie alle unter sich in Verbindung und in Zusammenhang stehen, wie alle ihre obersten Principien haben. Die folgernde menschliche Vernunft will zwar zur inneren und verborgenen Erkenntnis der Dinge mit freiem Blick hindurchdringen und kann gar nicht anders als es wollen; wenn sie aber den Aquinaten zum Führer und Lehrer hat, thut sie es gerade mit gröfserer Leichtigkeit und Freiheit, weil sie dann ganz sicher handelt, und jede Gefahr fernliegt, die Grenzen der Wahrheit zu überschreiten. Denn das darf man nicht Freiheit nennen, wenn man nach Willkür und Laune Meinungen befolgt und ausstreut, sondern vielmehr die allerschlimmste Zügellosigkeit, eine lügnerische und trügerische Wissenschaft, eine Schmach und Knechtschaft des Geistes.“

Infolge dessen ist auch an mehreren theologischen Fakultäten ein philosophischer Unterricht für die Theologen eingeführt

worden, auch unter dem ominösen Titel einer philosophisch-theologischen Propädeutik. So dankenswert diese Neuerung ist, so genügt sie jedoch weder dem erstrebten Zweck, noch den kirchlichen Vorschriften vollkommen. Denn bei der kurz bemessenen Zeit kann kein vollständiger Kursus der Philosophie gegeben werden, sondern nur eine Auswahl der allernotwendigsten philosophischen Lehrstücke, welche in der Dogmatik und Moral vorausgesetzt werden müssen. Eine gründliche Behandlung selbst dieser ausgewählten Partieen ist offenbar unmöglich; weil es unausführbar ist, die aus dem Zusammenhange des Systems herausgegriffenen Sätze für sich vollständig zu beweisen und ihre Bedeutung im Ganzen der Philosophie zu erklären. Mit einer kurzen „Propädeutik" werden wir niemals einen festen Unterbau für die eigentliche Theologie zu stande bringen. Dazu kommt ferner noch der Umstand, dafs bei der Kürze des theologischen Trienniums auf deutschen Universitäten ein naturgemäfser Stundenplan leider nicht eingehalten wird und vielleicht auch nicht eingehalten werden kann. Wenn die sogenannte philosophische Propädeutik gleichzeitig in demselben Semester mit der Logik gehört wird, oder, was auch oft vorkommt, früher als die Logik, so steht die Propädeutik selbst, welche doch die Kenntnis der Logik schon voraussetzen mufs, vollständig in der Luft und kann weder mit Erfolg dociert, noch verstanden werden.

Das Studium mufs daher mit der Logik begonnen werden, und daran sollte die eigentliche Philosophie in den folgenden drei Semestern gehört werden, nämlich Kosmologie und Psychologie, Ethik und Metaphysik, so dafs für den philosopischen Unterricht im ganzen vier Semester anzusetzen sind. Was die Reihenfolge der philosophischen Fächer anlangt, so kann man ja darüber verschiedener Meinung sein. Die jetzt übliche Methode, welche die Ontologie, einen Teil der Metaphysik, voranstellt, entspricht freilich nicht dem Geist und dem traditionellen Lehrgange der christlichen Philosophie, welche vom Leichteren zum Schwierigeren fortschreitet. Denn die Metaphysik erfordert den höchsten Grad des abstrahierenden Denkens und stellt deshalb namentlich an den noch wenig geübten jugendlichen Verstand die höchsten Anforderungen: darum wurde sie immer als der Schlufsstein des philosophischen Lehrgebäudes betrachtet. Wir dürfen bei diesen pädagogischen Erwägungen uns auch die traurige Thatsache nicht verhehlen, dafs der Niedergang der humanistischen Bildung auf dem modernen Gymnasium überhaupt die Entwicklung des selbständigen Denkens stark behindert. Es ist

das eine Erfahrung, welche nicht bloſs von Theologieprofessoren, sondern von Lehrern der verschiedensten Fakultäten beklagt wird.

Nach einer anderen Richtung hin ist auch der Versuch gemacht worden, die philosophische Vorbildung der Theologiestudierenden durch das Studium der Philosophiegeschichte zu heben. Daſs eine solche Vorlesung den Unterricht in der eigentlichen Philosophie nicht ersetzen kann, bedarf keines Beweises. Die Geschichte der Philosophie ist gewiſs auch ein wichtiges Hilfsmittel für die Theologie und besonders für die Dogmengeschichte selbst. Allein die notwendigste Darstellung von der Entwicklung der philosophischen Lehren wird in der systematischen Darstellung der Philosophie schon von selbst ihre Stelle finden. Jedenfalls ist es eine vergebliche Mühe, die Anfänger, welche die Philosophie selbst noch nicht erlernt haben, in die Philosophiegeschichte einzuführen: unter Umständen ist der Versuch sogar sehr gefährlich. Für den Anfänger ist eine selbständige Beurteilung der verschiedenen Systeme, die sich im Laufe der Zeiten entwickelt haben, einfach unmöglich: er wird zwischen Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden können. Eine jedes Miſsverständnis und jeden Irrtum ausschlieſsende Kritik der geschichtlich hervorragenden Systeme von seiten des Lehrers müſste aber weit über das Maſs hinausgehen, welches diesem Zweige innerhalb der akademischen Studienzeit zugewiesen werden kann. Philosophiegeschichte ist ein Fach, welches den begabteren Studenten sehr wohl empfohlen werden kann, — aber erst am Schlusse ihrer systematischen Ausbildung in der Philosophie. Die einseitige Bevorzugung der Philosophiegeschichte beruht aber auf einer irrigen Vorstellung von ihrem Werte und einem mangelhaften Verständnis für den Wahrheitsgehalt der philosophia perennis selbst.

An die Philosophie müssen wir die Apologetik anreihen. Sie dient der Theologie als nächste unmittelbare Vorbereitung, steht aber selbst noch auf philosophischem Boden. Denn sie geht nicht vom Glauben, sondern von den Vernunftprincipien aus und kämpft nur mit den Waffen der natürlichen Vernunft. Sie gehört daher selbst noch zu den natürlichen Wissenschaften und ist eigentlich die Krone der Philosophie. Wie die Metaphysik noch mit den Mitteln der Vernunft im stande ist, das Dasein Gottes, der ersten Ursache aus ihren Wirkungen, den Weltdingen, zu erkennen, so vermag die Apologetik ebenfalls mit der Vernunft in philosophischer Weise aus den historischen Thatsachen der Offenbarung das Dasein einer übernatürlichen Welt von Wahr-

heiten (Geheimnissen) und Thatsachen (Wundern) zu erkennen und zu beweisen. Der philosophische Charakter der Apologetik zeigt sich darin, dafs sie nicht vom Glauben, sondern von den Vernunftprincipien ausgeht; der Zweck, den sie dabei verfolgt, ist allerdings ein theologischer, nämlich die Fundamentierung des Glaubens, aber dieser äufsere Zweck hebt ihren philosophischen Charakter nicht auf. Von der Metaphysik und den übrigen philosophischen Fächern unterscheidet sich dagegen die Apologetik nur unwesentlich, indem sie sich auf historische Thatsachen erstreckt, die als solche aber immer noch für die Vernunft erkennbar bleiben. Hieraus ist aber zugleich klar, dafs die Methode der Apologetik die philosophische sein mufs, welche ausschliefslich auf strengen Vernunftbeweisen beruht, während für die Theologie in erster Linie der Auktoritätsbeweis aus den Quellen der Offenbarung mafsgebend ist. Aufgabe der Apologetik ist es daher, den sicheren Nachweis der thatsächlichen göttlichen Offenbarung zu erbringen: darin ist aber der Beweis für die göttliche Gründung der Kirche, in welcher jene Offenbarung forterhalten wird, von selbst mit eingeschlossen. Die Apologetik beweist somit, dafs der Glaube möglich ist, weil er vernunftgemäfs und widerspruchsfrei ist. Dagegen gehört es nicht mehr zu ihrer Aufgabe, den Inhalt der einzelnen Glaubensgeheimnisse als widerspruchslos und glaubwürdig zu erweisen: diese Arbeit fällt vielmehr ganz der Dogmatik und beziehungsweise der Moraltheologie zu.

Um nun das Terrain für ihre Beweisführung zu gewinnen, mufs die Apologetik zunächst die Leugner der übernatürlichen Ordnung principiell widerlegen und die dreifache Wurzel des Irrtums ausrotten: das geschieht durch wissenschaftliche Kritik der Weltanschauungen des Materialismus, des subjektiven Idealismus und endlich des Pantheismus (Transcendentalismus). Damit fällt ihr aber eine Reihe von Sonderaufgaben zu, deren glückliche Lösung eine umfassende Bildung und den ganzen Mann erfordert. Um den Materialismus nicht durch Phrasen, sondern durch Beweise zu widerlegen, mufs die Apologetik wirklich auf die naturwissenschaftlichen Fragen eingehen und, was heutzutage noch eine dringende Notwendigkeit ist, auch die Evolutionslehre in ihrem ganzen Umfange berücksichtigen. Um den falschen Idealismus und Pantheismus in seinen schillernden Gestalten zu bekämpfen, mufs sie die Entwicklung der modernen Philosophie kritisch verfolgen. Bei der Begründung der Offenbarung kann ihr eine wissenschaftliche Kritik der zwar noch jungen, aber doch schon sehr einflufsreich gewordenen Religionsgeschichte mit

ihren willkürlichen hypothetischen Theorieen nicht erspart werden, wozu sie bedeutende linguistische und historische Vorkenntnisse aufweisen mufs. Für den Nachweis der christlichen Offenbarung ist die historisch-kritische Untersuchung über die Entstehung des Christentums und der Kirche unerläfslich.

Mit Rücksicht auf die Umstände, auf die zu einer Zeit und in einem Lande vorherrschenden geistigen Strömungen wird man gewifs die Apologetik verschiedentlich behandeln müssen: das eine Mal wird das naturwissenschaftliche Interesse, das andere Mal das historische und spekulative (philosophische) in den Vordergrund treten. Aber an den Hauptfragen wird man doch nicht vorübergehen dürfen; und so ergibt sich die Notwendigkeit, die sicheren Resultate der Naturwissenschaften, der Historik und der Philosophie allseitig zu benutzen. Und nur wenn das geschieht, werden wir den Vorwürfen begegnen können, welche man besonders in Frankreich, aber auch schon bei uns gegen die alte Apologetik erhoben hat, als ob sie für unsere heutigen Bedürfnisse principiell nicht mehr ausreichend wäre. Nun steht heutzutage bei uns das apologetische Interesse im Vordergrund. Der Kampf richtet sich gegen den übernatürlichen Charakter des Christentums und der Kirche. Die Theologie selbst mufs daher an einer Apologetik, welche den strengsten Anforderungen der Wissenschaft nach Inhalt und Methode gerecht wird, durchaus festhalten, denn ihre eigene Existenzberechtigung hängt davon ab. Bei der Fülle des verschiedenartigsten Materials und seiner Wichtigkeit auch für das Leben und besonders für das praktische Wirken des Priesters ist daher eine oberflächliche und verkürzte Behandlung des apologetischen Studiums von den schlimmsten Folgen. Ungenügende apologetische Beweise liefern den Gegnern nur neue Waffen an die Hand, um das Christentum zu bekämpfen. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir für den apologetischen Unterricht drei Semester fordern: das erste zur Widerlegung der principiellen Irrtümer, das zweite für den Beweis der übernatürlichen Ordnung im allgemeinen, das dritte für die Thatsache der christlichen Offenbarung und Kirche. Besonders möchten wir Übungen über gewisse apologetische Fragen mit dem theoretischen Unterricht verbunden sehen. Dieses Studium kann aber nur dann fruchtbringend wirken, wenn es erst erfolgt, nachdem die Grundlage der philosophischen Vorbildung fertig geworden ist, so dafs wir die apologetischen Vorlesungen erst im zweiten oder dritten Studiensemester beginnen lassen. Die Erfahrung zeigt, dafs die ins erste Semester verlegten Vorlesungen über dieses Fach zu wenig Verständnis finden. Die

Ausdehnung, welche wir für dieses Studium verlangen, rechtfertigt sich besonders auch aus dem Grunde, weil das Gymnasium nicht die genügende naturwissenschaftliche Vorbildung bietet, so daſs die letztere in der heutigen Apologetik zum groſsen Teil erst nachgeholt werden muſs.

Als zweite Reihe der vorbereitenden Fächer nennen wir die historisch-biblischen: sie sind aber in einem anderen Sinne vorbereitend für die Theologie, als die vorher genannten. Denn so notwendig die beiden philosophischen Fächer auch für die Theologie sind, so stehen sie doch selbst noch auſserhalb der eigentlichen Theologie, während die historisch-biblischen Disciplinen schon direkt theologischer Art sind und richtiger als vorbereitende Funktionen der Theologie selbst bezeichnet werden müſsten. Indem wir eine allgemeine geschichtliche Bildung voraussetzen dürfen, welche sowohl die Welt- wie die Litteraturgeschichte umfaſst, beschäftigen wir uns jetzt nur mit den Bedingungen des kirchengeschichtlichen Studiums.

Die Kirchengeschichte hat die Darstellung des fortschreitenden Lebens der Kirche Gottes zu ihrer Aufgabe. Nach der katholischen Auffassung von der Kirche werden wir uns daher nicht begnügen dürfen, bloſs die Thatsachen des geschichtlichen Verlaufes, welchen die Ausbreitung der Kirche auf Erden genommen hat, festzustellen und in ihrem natürlichen Zusammenhange zu erkennen, sondern wir haben auch die Leitung der göttlichen Vorsehung oder die übernatürliche Führung der Kirche aufzuzeigen und so das Fortleben Christi und das Walten des heiligen Geistes in ihr zu konstatieren. Dies kann freilich nur vom gläubigen Standpunkte aus geschehen, und dadurch charakterisiert sich die tiefere theologische Auffassung der Kirchengeschichte von selbst. Die Kirchengeschichte ist daher geradezu eine notwendige Funktion der theologischen Wissenschaft selbst. So notwendig wie die Kirche als eine gottmenschliche Gemeinschaft sich nach den von ihrem göttlichen Stifter und Herrn frei gegebenen Gesetzen geschichtlich ausgestaltet, ebenso notwendig ist die Erkenntnis des Werdevorganges für die wissenschaftliche Gotteslehre, die ohne wissenschaftliche Erkenntnis davon unvollständig bleiben müſste. Eine höhere Wertschätzung des kirchengeschichtlichen Studiums ist aber nicht denkbar. Wir verstehen also etwas ganz anderes unter der Kirchengeschichte, als etwa die Herstellung bloſser Annalen oder selbst eines pragmatischen Zusammenhanges der in der Kirche vollzogenen menschlichen Thaten.

Wegen ihres theologischen Charakters tritt die Kirchengeschichte auch aus dem Rahmen der blofsen Historik heraus. Obwohl sie an der materiellen Seite der letzteren, an der modernen technischen Vollendung ihrer kritischen Methode Anteil nimmt, so gewinnt sie doch der profanen Historik gegenüber eine selbständige Form, die um soviel höher ist, als das Göttliche über das Menschliche hinausragt. Die theologische Form sichert der Kirchengeschichte aber eine centrale Stellung im ganzen Reiche der historischen Disciplinen, und von ihr lernt die Historik erst die Lösung desjenigen Problems, welches die profane Geschichte wohl aufwerfen, aber selbst nicht mehr lösen kann. Denn für die Historik ist die Geschichte Israels mit seiner messianischen Theokratie ein Rätsel: und in noch höherem Grade ist Christus mit seiner Kirche und ihrer weltumbildenden Kraft ein unerklärliches Geheimnis und bleibt ein unerklärliches Problem, das sich aus rein historischen Ursachen nicht erklären läfst und für welches keine Analogie zu finden ist. Die Kirchengeschichte zeigt endlich auch der Historik nach rückwärts die Wege, um den Uranfängen des Menschengeschlechtes nachzuspüren, und hellt das Dunkel auf, welches über der prähistorischen Zeit lagert.

Die Kirchengeschichte leistet aufserdem auch noch ihren theologischen Schwestern die wichtigsten Dienste. In jener höheren, aus dem Lichte der Offenbarung fliefsenden Beleuchtung vervollständigt die Kirchengeschichte einmal die Apologetik und liefert ihr für die apologetischen Beweise ein reiches Material. Ferner dient sie der Dogmatik und Moral als Quelle; denn sie lehrt das richtige Verständnis der dogmengeschichtlichen Entwicklung und wird deswegen ein unentbehrlicher Faktor für die wissenschaftlichen Fortschritte der Theologie selbst. Ohne die kirchengeschichtliche Forschung ist der eigentlichen Theologie der Zutritt zu ihren Quellen und die richtige Benutzung derselben versagt. Schöpft die Theologie aus der Tradition — den Konzilien und dogmatischen Urteilen der Päpste, den Werken der Väter und Theologen —, so mufs die Kirchengeschichte diese Quellen aufsuchen und eröffnen und ihre Echtheit erweisen. Durch den Nachweis, wie die dogmatischen Quellen zu stande gekommen sind, gibt sie ferner der Dogmatik die Mittel an die Hand, in den Sinn derselben einzudringen und sie richtig zu interpretieren. Darum ist die Kirchengeschichte nicht blofs Lieferantin des dogmatischen Materials, sondern sogar Werkzeug der dogmatischen Methode. Endlich ist das Studium der Kirchengeschichte auch für das Kirchenrecht wesentlich; denn das letztere

ist ein historisches, soweit es auf positiver Satzung beruht und menschliche Ausgestaltung des natürlichen und göttlichen Rechtes ist. Ohne historische Forschung, die sich auf das ganze Leben der Kirche erstreckt, bleiben die Canones und die übrigen Gesetze nur tote Buchstaben, wie auch ihre Geltung nur historisch erwiesen werden kann.

Nach unserer Auffassung von der Kirche lebt und wirkt Christus im Primat fort: daher wird die Papstgeschichte stets der rote Faden in der Kirchengeschichte sein müssen. In allgemeiner Übersicht sind dann die grofsen Konzilien und die wichtigeren Häresieen zu behandeln. Aber auch die geistigen Strömungen im Leben der Kirche und der Kontakt der Kirche mit der Welt, das wechselvolle Verhältnis von Kirche und Staat, die Gestaltung ihres Nachbarrechtes mufs aufgeklärt werden. Die grofsen Persönlichkeiten, welche die Faktoren der kirchlichen Geschehnisse sind, — Bischöfe, Väter und Theologen, die im Leben der Kirche hervorragenden Heiligen und Ordensstifter, — sollen auch als Beispiele der christlichen Religion und ihrer Kraft in der Darstellung hervorleuchten. Gewisse Partieen, die teils von allgemeinem, teils von partikulärem Interesse sind, verdienen im Unterricht eine ausführliche Behandlung, wie z. B. einerseits das Zeitalter der Gründung der Kirche und ihrer Verfolgungen, die Blütezeit des Mittelalters und das abendländische Schisma, Renaissance und Reformation, Aufklärung und Revolution, die Gestaltung der Gegenwart, — andererseits die deutsche und österreichische allgemeine Kirchengeschichte und die lokale Diöcesangeschichte. Dafs für diesen Unterricht die vier ersten Semester der Studienzeit angesetzt werden müssen, dürfte wohl niemand bestreiten, der über die Bedeutung historischer Studien in unserer Zeit ernstlich nachgedacht hat. Die historisch-kritische Methode ist heute von der Wissenschaft unzertrennlich: der katholische Geistliche, der sie nicht kennt und nicht auf das Leben seiner Kirche anzuwenden versteht, würde die Lücke in seiner wissenschaftlichen Bildung bedauern müssen, und den Geistlichen anderer Konfessionen, denen er nicht Rede und Antwort geben kann, nachstehen. Wenn es wahr ist, was Otto Willmann sagt, dafs schon das historische Princip der Wegweiser zum echten Idealismus geworden ist, so dürfen wir Theologen, die wir den Weg zur übernatürlichen Wahrheit zeigen wollen, ganz gewifs die kirchengeschichtliche Forschung nicht versäumen.

An die Kirchengeschichte schliefsen wir Patrologie und Patristik an: sie sind als dogmengeschichtliche Fächer eigentlich integrierende Zweige der Kirchengeschichte selbst. Eine

Einführung in diese Disciplinen scheint uns für den wissenschaftlichen Unterricht in der Theologie unerläſslich. Erinnern wir uns an den tiefen Verfall der Dogmatik und Moral zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts, so werden wir zugleich daran gemahnt, wie gerade in Deutschland erst durch Möhlers patristische Studien die Wendung zum Besseren eingetreten ist, und wie das Väterstudium von selbst zum Studium der groſsen Scholastiker weitergeführt hat. Zu allen Zeiten hat die dogmatische Theologie sich am Väterstudium vertieft: es ist stets der Jungbrunnen der welken Theologie gewesen, aus welchem sie wieder in ursprünglicher Schönheit und Anmut emporstieg. Gerade die Fürsten der Scholastik haben ihren Vorrang nur durch die Hilfe der Väter erlangt, trotzdem sie noch nicht die kritischen Hilfsmittel des patristischen Studiums besaſsen, deren wir uns heute erfreuen. Von den Vätern empfingen sie das Edelmetall, dem sie mittelst der Philosophie Prägung und Münzwert verliehen. Der groſse Aquinate ist nicht nur der geistige Sohn des Kirchenlehrers von Hippo, sondern der gelehrige Schüler aller Kirchenväter, die nicht aufgehört haben, durch seinen Mund zur Kirche der späteren Jahrhunderte zu reden. Es weht in den alten Väterschriften eine frische und stärkende Glaubensluft, es liegt in ihnen eine im Kampfe gestählte Siegeskraft, es glüht in ihnen die reine Gottesliebe, so daſs wir, so oft wir unsere Theologie reinigen, erfrischen und begeistern wollen, wieder und wieder aus diesem Borne schöpfen müssen. Daher muſs der junge Theologe wenigstens eine nachhaltige Anregung und die nötige Anleitung empfangen, um die klassischen Schriften der Väter zu lesen und dadurch später nicht nur seine dogmatischen Kenntnisse zu vertiefen, sondern auch im Geiste der Väter zu beten, zu predigen und zu katechisieren. Wir müssen daher für diese notdürftige Vorbereitung wenigstens zwei Semester ansetzen, die passend ins vierte und fünfte Studiensemester verlegt werden können, wenn die philosophische Vorbildung abgeschlossen ist und das dogmatische Studium beginnt.

Wir kommen jetzt zu den biblischen Fächern, über die wir nur weniges zu sagen haben, weil Leo XIII. auch dafür in der Encyklika Providentissimus Deus vom 18. November 1893 die unverbrüchlichen Normen vorgezeichnet hat. Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache setzen wir für diese Fächer voraus. Die Vulgata bleibt freilich immer der dogmatische Text der hl. Schrift; aber die wissenschaftliche Exegese darf sich auch als Funktion der Theologie nicht auf den lateinischen Text beschränken. Das gilt besonders für uns, weil doch die

protestantische Exegese auf die Ursprachen zurückgreift und uns dadurch zwingt, ihr nachzufolgen, wenn wir sie kontrollieren wollen. Auch dürfen wir nicht verhehlen, dafs die fleifsige Arbeit der protestantischen Gelehrten wertvolles philologisches und archäologisches Material zu Tage gefördert hat, wofür unsere Theologie nur dankbar sein kann. Aber dringendes Bedürfnis wird die Kenntnis der Ursprachen für uns, weil die rationalistische Kritik die Echtheit und Authenticität der inspirierten Bücher bestreitet. Die wissenschaftliche Exegese des Alten Testamentes mufs die Hypothesen Wellhausens und seiner Nachfolger über den Pentateuch widerlegen oder auf ihren wissenschaftlichen Charakter Verzicht leisten.

Mit Fug und Recht unterscheidet man niedere und höhere Exegese. Die erstere hat die philologischen, historischen und archäologischen Schwierigkeiten des Textes zu erklären und dadurch ein tieferes dogmatisches Verständnis desselben vorzubereiten. Die höhere Exegese ist dagegen eine vollkommenere Funktion der Theologie und gehört eigentlich zur Dogmatik und Moral: nicht im Sinne der protestantischen sogenannten biblischen Theologie, sondern vielmehr als wissenschaftliche Erhebung der Offenbarung aus ihrer geschriebenen und von der Kirche verbürgten Urkunde. Sie setzt einerseits schon dogmatische Kenntnisse voraus, nämlich die traditionelle Kirchenlehre, während sie andererseits die dogmatische Lehre vertieft, indem sie den vollen Lehrbegriff aus den Worten der hl. Schrift mit Hilfe der ganzen Tradition entwickelt. Sie bereitet ferner die Wege zur praktischen Benutzung der hl. Schrifttexte für die Betrachtung, für Predigt und Unterricht und ganz besonders für die verständnisvolle Feier der kirchlichen Liturgie, namentlich für die hl. Messe und das Brevier.

Da nun die Exegese einen notwendigen Bestandteil der Theologie bildet, so darf auch die vorbereitende Exegese nicht vernachlässigt werden. Wir müssen daher die Pflege der Einleitungswissenschaften in beide Testamente, sowie mindestens eine exegetische Vorlesung über ein leichteres Buch derselben verlangen: etwa in der Reihenfolge, dafs im ersten Semester die Einleitungins Alte Testament, im zweiten eine Schrifterklärung aus demselben und die neutestamentliche Einleitung, im dritten aber eine Evangelienerklärung ihren Platz fänden.

Mit der Betrachtung der höheren Exegese sind wir bereits ins innerste Heiligtum der Theologie gelangt: Dogmatik und Moral bilden den Kern der Theologie und bedürfen daher vor allem eines gediegenen Unterrichts. Über ihre principielle

Bedeutung haben wir uns schon ausgelassen, als wir die Stellung der Theologie unter den Wissenschaften schilderten. Ohne gründliche Kenntnis der Dogmatik ist der Weltpriester und der mit Seelsorge betraute Ordensmann nicht fähig zu wirken. Er mufs das Dogma seiner Kirche nicht blofs dem Buchstaben nach kennen, sondern es aus den theologischen Quellen nachweisen, in seinem Zusammenhange entfalten und gegen die Einwendungen verteidigen. Er mufs zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden können. Die blofs positive Dogmatik kann uns nicht genügen: sie kann weder den Irrtum widerlegen, noch die Glaubwürdigkeit der einzelnen Glaubenswahrheiten überzeugend machen; sie befriedigt auch nicht einmal das Bedürfnis unserer gebildeten Klassen, für welche wir tiefer gehende dogmatische Predigten und Konferenzen verlangen müssen, um ihren Glauben zu bewahren und zu stärken. Nach den ausdrücklichen positiven Bestimmungen der höchsten kirchlichen Autorität mufs auch die Dogmatik und Moral des hl. Thomas wieder studiert werden. Die Moral ist aber absolut notwendig für die Verwaltung des Bufssakramentes und das gedeihliche seelsorgerische Wirken. Dazu gehört ein wirkliches Verständnis der Moralprincipien, während eine blofse Kasuistik nicht genügt. Ohne eine wissenschaftliche Erklärung der Principien kann auch die mystische Theologie, die selbst ein Bestandteil der Moral ist und die Grundlage der praktischen Ascetik bildet, nicht zu einer gesunden Darstellung gelangen.

Für den Unterricht, den wir im Anschlufs an die theologische Summa des hl. Thomas gestaltet sehen möchten, ist die Systematik zu betonen und vor Auflösung des in sich abgeschlossenen und harmonischen Offenbarungsinhaltes in unzusammenhängende kleine Traktate und Thesen zu warnen. Hier setzt nun die höhere Exegese ergänzend ein, welche die dogmatischen und moralischen Texte eingehend zu erklären hat und durch die höchste Anstrengung der Vernunft eine wahrhaft spekulativ-wissenschaftliche und damit echt theologische Leistung schafft. Demgemäfs fordern wir für Dogmatik und Moral je vier Semester und als Ergänzung die höhere Exegese, beispielsweise der Psalmen und einiger neutestamentlichen Schriften in zwei auf die Zeit des dogmatischen Studiums verteilten Semestern.

Es bleiben uns nun noch die praktischen Fächer der Theologie, Kirchenrecht und Pastoral, zur Besprechung übrig. Auch das Kirchenrecht ist eine Wissenschaft, welche auf theologischen Principien beruht; darum setzt es ebenfalls den Glauben voraus. Um es genauer zu bestimmen, müssen wir sagen: es

ist eine von Dogmatik und Moral abhängige Wissenschaft, weil es von ihnen eine Reihe von Grundsätzen entlehnt. Es gehört daher seinem Wesen nach unstreitig zur Komplettierung der Theologie und ist specifisch von den übrigen juristischen Wissenschaften verschieden. Darum darf es auch in der theologischen Fakultät nicht fehlen. Aber auch vom rein praktischen Standpunkte betrachtet ist die juridische Behandlung des Kirchenrechts, wenn sie nicht von einem gläubigen und theologisch gebildeten Lehrer ausgeübt wird, nicht ausreichend, weil dabei die theologischen Voraussetzungen, von denen das Kirchenrecht ausgeht, in ihrer Tragweite unmöglich gewürdigt werden können. Der Unterschied, der im Mittelalter zwischen Theologen und Kanonisten gemacht wurde, beruhte auf der Unterscheidung zwischen spekulativen und praktischen Wissenschaften: zur ersteren Klasse zählte man die Theologie, die man als Dogmatik und Moral zusammenfafste; zur zweiten rechnete man das Kirchenrecht, subalternierte es jedoch unter den moralischen Teil der Theologie. Daraus erklärt sich auch, dafs der Fürst der Theologen, Thomas von Aquin, das Kirchenrecht nicht behandelte, weil er sich eben auf die spekulativen Wissenschaften beschränkte.

Das Kirchenrecht reguliert das ganze Leben der Kirche: daher ist seine Kenntnis dem Theologen gerade so notwendig, wie die Kenntnis der Physiologie für den Mediziner, ja noch mehr, denn das Kirchenrecht enthält in seinem strafrechtlichen Teile zugleich die Pathologie und Therapie des Körpers der Kirche. Ein Verständnis der Kirche ist gar nicht möglich ohne Kenntnis ihrer Verfassung und der Gesetze, nach welchen sie lebt. Jeder Priester mufs daher wenigstens eine allgemeine Kenntnis des Kirchenrechts besitzen; eine gröfsere aber der Kuratpriester, weil er sie nicht nur für den Umfang seiner Standes- und Amtspflichten, sondern auch zur Regulierung des Gewissens der Gläubigen gebraucht. Speciell ist der Pfarrer gezwungen, gewisse Partieen, wie Eherecht und Vermögensrecht, gründlich zu kennen. Zur wissenschaftlichen Behandlung gehört aber auch die Kenntnis der historischen Entwicklung der Canones und der übrigen Gesetze, damit die systematische Darstellung hinreichend begründet wird. Daher werden wir als Minimum zwei Semester für dieses Fach fordern müssen und sie in den letzten Teil der Studienzeit verlegen, für welche die nötigen Vorkenntnisse aus Dogmatik und Moral bereits vorausgesetzt werden dürfen.

Für die Pastoral, zu welcher wir Katechetik und Homiletik hinzuziehen, werden wir ebenfalls zwei Semester, die letzten der Studienzeit, bestimmen müssen. Denn die Homiletik hat

heute in unseren Verhältnissen ein besonderes Gewicht; sie setzt aber unbedingt eine Kenntnis der Rhetorik voraus. Solange also kein besonderer rhetorischer Unterricht erteilt wird, was wir freilich vorziehen würden, mufs die Homiletik selbst diesen Mangel ergänzen. Die Notwendigkeit pastoraler Ausbildung ist selbstverständlich, so dafs wir über die Bedeutung der Pastoral kein Wort zu verlieren brauchen. Eine andere Frage, die wir aber hier nicht erörtern wollen, wäre nur die, ob es nicht angemessen wäre, die ganze Pastoral wegen ihres praktischen Zweckes von der Universität in das Priesterseminar zu verlegen.

Hiermit glauben wir die notwendigen Forderungen für das reguläre Studium der Theologie, welches wir auf acht Semester berechnen, erschöpft zu haben. Eine weitere Ausdehnung auf ein fünftes Jahr wird vorläufig ein frommer Wunsch bleiben. Allein die Ausdehnung des wissenschaftlichen Unterrichts von drei auf vier Jahre scheint uns eine gebieterische Forderung der Zeit zu sein. Zur Ergänzung der theologischen Bildung würde nach dem von uns entwickelten Plane im vierjährigen Kursus noch Zeit übrig bleiben, und diese Vervollständigung dürfte nach verständigem Rate der Anlage und Neigung des Einzelnen überlassen werden. Wir suchen diese Ergänzung in Vorlesungen über Naturwissenschaften, Geschichte und Litteratur, Philologie, Philosophiegeschichte, Pädagogik, Nationalökonomie, Sociologie und Rechtswissenschaft. Von allgemeinem Interesse für den Theologen dürften aber Vorlesungen über christliche Ästhetik und Kunstgeschichte sein, welche nicht nur der allgemeinen Bildung eine wertvolle Form zuführen können, sondern bei der Entartung der modernen Kunst auch eine prophylaktische Bedeutung haben und endlich für die praktische Sorge des Pfarrers um seine Kirche ihm eine feste Richtschnur an die Hand geben würden. Wenn wir den Studierenden täglich im ganzen fünf Vorlesungen zu hören zumuten, so ergibt sich die Möglichkeit, dabei neben der notwendigen Fachbildung auch die allgemeine Bildung nach freier Wahl zu ergänzen, ohne über jenes Mafs von Vorlesungen hinauszugehen.

Für die Reform des Unterrichts selbst können wir einige Wünsche nicht unterdrücken, die auf berechtigte gravamina gestützt sind. Unser akademischer Unterricht ist vielfach zu wenig verständlich und nicht lebendig genug. Es fehlt der persönliche Verkehr zwischen Docenten und Studenten. Wir müssen die Möglichkeit beschaffen, dafs der Hörer Fragen stellen und Antwort auf seine Zweifel erhalten kann. Dazu würden sich Repetitorien und Konversatorien über wichtige und schwierige

Fächer eignen. Ferner mufs an Stelle des trockenen Diktats, wo dasselbe noch üblich ist, der freie, anregende Vortrag treten. Das mündliche Diktat kann durch gute Lehrbücher oder hektographierte Vorlagen leicht ersetzt werden. Jedenfalls darf das Diktat nicht, wie es leider noch vorkommt, die einzige Quelle des Wissens sein, die dem Kandidaten offen steht. Auswendiglernen des Diktats oder des Lehrbuchs ist kein wissenschaftliches Studium: das so Gelernte wird nie geistiges Eigentum des Lernenden werden.

Soll das Studium Früchte bringen, so erfordert es den Abschlufs durch eine Prüfung. Ohne die Erwartung des Examens wird für die Masse der Studenten der Unterricht allein kein genügender Antrieb zum Studium sein. Darum würde eigentlich auch die Prüfungsordnung noch zu besprechen sein. Wir wollen uns jedoch hier nur darauf beschränken, schärfere Examina zu fordern. Die Semestralprüfungen durch die Docenten haben sich erfahrungsmäfsig nicht bewährt, sie werden zu leicht genommen. Eine einzige Prüfung nach vier Jahren überläfst dem jugendlichen Leichtsinn zuviel kostbare Zeit. Wir schlagen zwei Examina je nach vier Semestern vor.

## III.

Die nötige Reform der theologischen Studien ist mit den von uns empfohlenen Verbesserungen durchaus nicht beendet. Die Theologie bedarf an und für sich als Wissenschaft einer gröfseren Pflege. Dieselbe ist zur Notwendigkeit für die Kirche selbst geworden. Nach ihrer Gründung ist die Kirche eine Lehrkirche, die Hüterin der göttlichen Wahrheiten. Daher mufs sie das Bewufstsein dieser Wahrheiten in sich selbst erhalten, und so entsteht in ihr auch das menschliche Wissen derselben. Die theologische Wissenschaft ist das freie menschliche Organ des kirchlichen Lehramts. Im Zeitalter der Wissenschaften ist daher die Pflege der Theologie besonders notwendig, wenn diese Wissenschaft sowohl ihre für das geistige Leben der Kirche bestimmte Funktion erfüllen, als auch ihre führende Stellung zum Nutzen der übrigen Wissenschaften behaupten soll. Die Universitas literarum mufs daher auch die Stätte der theologischen Wissenschaft sein; im Studium generale darf die Theologie nicht fehlen, sonst wird die Universalität und die Einheit desselben zerstört. Unsere Fakultäten dürfen sich daher auch mit dem für die notwendige Ausbildung des Klerus im allgemeinen genügenden Unterricht nicht zufrieden geben. Wir haben vielmehr die heilige

Pflicht, unsere Wissenschaft um ihrer selbst willen weiterzubilden und mit dem Fortschritt der übrigen Wissenschaften zu konkurrieren, wenn wir sie nicht überflügeln können. Die Schwingen fehlen der Theologie nicht, sie mufs nur den kühnen Adlerflug wagen: sie lebt vom ewigen Worte Gottes und hat ihr Vorbild an seinem Jünger, dem hl. Johannes: sie ist ihm ähnlich und ihr Symbol heifst Aquila rapax. Wegen ihrer Notwendigkeit und ihres inneren Wertes mufs sie aber in wahrhaft wissenschaftlicher Weise betrieben werden: erst dann wird sie die volle Achtung wieder erringen, die ihr die anderen Schwestern schuldig sind. Von dieser Achtung hängt auch ihr wohlthätiger Einflufs auf das Leben der Kirche, die inmitten der Welt steht, ab. Sie ist noch immer jung, denn ihre Wahrheit veraltet nicht; und ihre Waffen rosten nicht, wenn sie geschärft und gebraucht werden. Die Kirche bedarf auch gelehrter Theologen, ihre Bischöfe und ihre Prediger sollen ein hervorragendes Wissen besitzen. Sie braucht gelehrte Männer, um den Irrtum zu erkennen und zu bekämpfen, den Glauben zu verteidigen und ihn mit überzeugenden Gründen zu stützen. Sie benötigt in unserer Zeit am meisten der wissenschaftlichen Theologie, denn die Gefahr ist am gröfsten: sie aber soll Staat und Gesellschaft schützen, und die Menschheit wartet sehnsüchtig auf die Wiederkehr des Glaubens.

Die Pflege der theologischen Wissenschaft verlangt neben dem allgemeinen Kursus besondere Vorlesungen für die talentvolleren Hörer, teils um ihnen den tieferen Wissensschatz zu erschliefsen, teils um sie zu selbständiger Forschung, von der ja der Fortschritt der Wissenschaft abhängt, anzuleiten. Wir müssen daher einmal der christlichen Philosophie in unserer Fakultät das Gastrecht gewähren, solange sie in den philosophischen Fakultäten sich kein eigenes sicheres Heim gründen kann. Die Geschichte der christlichen Philosophie, die patristische und scholastische Philosophie selbst und ganz besonders die Philosophie des hl. Thomas erfordern gröfsere und in die Sache eindringende Vorlesungen. Wir haben die alte kirchliche Philosophie zu erheben, sie mit der modernen zu vergleichen, ihre wahren Principien auf die modernen Forschungen anzuwenden und so ihre Brauchbarkeit und ihren Wahrheitsgehalt zu erweisen. Der Theologie fällt auch die Geschichtsphilosophie zu, die nur vom christlichen Standpunkt möglich ist, weil sie die Führung Gottes in der Weltgeschichte aus der Offenbarung nachweisen soll: das ist dann zugleich die Kreuzblume auf dem Turm der höheren Apologetik. Die gleiche Forderung gilt auch von den übrigen Fächern.

Die theologische Fakultät mufs eine Werkstatt der kirchengeschichtlichen Forschung sein und somit auch der Patristik, der Dogmengeschichte und der christlichen Archäologie eine weite Bahn eröffnen, damit auch Dogmatik und Moral wirklich einen Fortschritt im Sinne der Kontinuität gewinnen. Darüber mehr zu sagen, ist ganz überflüssig, nachdem schon soviel Gutes gesagt worden ist: wir brauchen nur an Professor Ehrhards Postulate in seiner Wiener Antrittsrede zu erinnern. Für die Dogmatik und Moral selbst müssen wir die Erklärung der Werke der von der Kirche als klassisch anerkannten Theologen und das Studium ihrer Systeme fordern. Das gilt besonders für die Theologie des hl. Thomas. Die beiden Summen müssen gelesen und interpretiert werden. Ausgewählte Teile und Probleme seiner Theologie können in einzelnen Vorträgen behandelt werden. Aber auch der hl. Bonaventura und selbst Duns Scotus mögen berücksichtigt werden. Die grofsen theologischen Kontroversen sollten in kritischen Vorlesungen auf dogmengeschichtlicher Grundlage möglichst allseitig geprüft werden, damit alle verschiedenen Schulen und Richtungen zu ihrem Rechte kommen. Solche Kontroversen sind das Leben der Wissenschaft, wenn sie aus Liebe zur Wahrheit geführt werden. Sie stählen die Geisteskraft und sichern dem endlichen Sieger spolia opima an Wahrheitserkenntnis. Für die Moral ist speciell eine Ergänzung durch Vorlesungen über christliche Sociologie heutzutage dringendes Bedürfnis. Das Kirchenrecht endlich hat in der theologischen Fakultät seine wahre Heimat; und je notwendiger es für das Leben der Kirche ist, umsomehr mufs man seine Quellenforschungen und überhaupt seine wissenschaftliche Entfaltung unterstützen, die allein die gewünschte Kodifikation herbeizuführen im stande ist.

Man wird daher auch nicht davor erschrecken dürfen, neue Professuren zu gründen und sie, wie es der edelsten Wissenschaft gebührt, liberal zu dotieren. Die Hauptfächer können an gröfseren Universitäten auch zweifach und dreifach besetzt werden, denn das ist ein notwendiges Mittel zum Zweck. Erst dadurch wird es möglich sein, das weitere Hilfsmittel des Studiums, das die Vorlesungen ergänzen soll, mit Nutzen durchzuführen, — ich meine die Seminarien, die heutzutage das beste Mittel zur Pflege der Wissenschaft geworden sind. Gerade die wissenschaftlichen Seminarien der Universitäten sollen zu selbständiger Forschung anleiten: aus ihrer auserwählten Mitgliedschaft gehen die künftigen Gelehrten und Docenten hervor, sie reichen die Fackel des Wissens von Hand zu Hand.

Ein letztes Moment für die Reform bilden die akademischen Grade. Der Niedergang der Wissenschaft äufsert sich immer am deutlichsten in der Minderwertigkeit dieser Promotionen. Der Doktorgrad der Theologie soll das Zeugnis dafür sein, dafs sein Inhaber zum Lehramt der Theologie befähigt ist. Diese Befähigung können wir aber heute bei der exponierten Stellung der Theologie und bei dem allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritt nur dann konstatieren, wenn der Kandidat nachgewiesen hat, dafs er wenigstens auf einem beschränkten Gebiete seiner Wissenschaft zu selbständiger Forschung tüchtig geworden ist: dazu wird aber eine schriftliche Arbeit (Inauguraldissertation), die einen wissenschaftichen Wert haben mufs, das sicherste und beste Beweismittel bleiben. Wenn wir aber die Einheit aller theologischen Fächer berücksichtigen, so müssen wir zur Erkenntnis kommen, dafs jeder, der nur einseitig ein Fach studiert, sei es z. B. Kirchengeschichte oder Dogmatik allein, sicherlich die theologische Wissenschaft nicht als Ganzes beherrscht und auch den Zusammenhang seines Faches mit den übrigen nicht ausnutzen kann. Daher mufs die Doktorprüfung sich jedenfalls auf die centralen Fächer erstrecken und ein wissenschaftliches Studium derselben nachweisen. Sie müfste unseres Erachtens die Philosophie und Apologetik, ferner die Dogmatik, sowohl nach der historisch-positiven wie nach der spekulativen Seite, und endlich die spekulativen principiellen Teile der Moral (die sogenannte allgemeine Moral) umfassen. Aufserdem aber müfste sie sich noch auf einige frei gewählte Einzelfächer erstrecken, denen der Prüfling ein tieferes Studium zugewandt hat, und in denen er nach seiner Anlage und Neigung zu weiterer Forschung befähigt erscheint. So wird sich die Prüfung über den Nachweis der rein elementaren Kenntnisse in den einzelnen Fächern erheben und die überflüssige Wiederholung der niederen Prüfungen vermeiden, dadurch aber eine sichere Garantie für die Wissenschaftlichkeit des Doktoranden erbringen und ein vorzügliches Mittel für die Pflege der Theologie selbst werden.

Von den Docenten verlangen wir endlich, dafs sie ihr Studium nicht blofs auf den Unterricht beschränken, den sie zu erteilen haben, sondern dafs sie am Fortschritt der Wissenschaft mitarbeiten. Deshalb darf man sie auch nicht mit dem Unterricht überlasten, damit ihnen Zeit und Kraft für ihr Privatstudium übrig bleibt. Denn gerade ihre Privatarbeit ist das Mittel, um auch den Unterricht vor Stagnation zu schützen, ihn neu zu beleben und Früchte der Wissenschaft reifen zu lassen, die dem Ganzen zugute kommen. —

Einen Vorzug besitzt die theologische Wissenschaft in noch viel höherem Grade als die übrigen Wissenschaften, welche ebenfalls Boten der Kultur und des Friedens sind. Die Theologie hat die höhere Mission, den Gottesfrieden auf Erden zu verkünden; denn sie spricht im Namen der Kirche Christi, die als Mutter alle Nationen mit gleicher Liebe umfaſst und sie lehrt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott zu geben, was Gottes ist. In Kraft ihrer einheitlichen und allgemeinen Tradition redet die Theologie in ihrer eigenen Sprache des christlichen Lateins zu den Nationen und spricht zu jeder dasselbe Wort, welches von allen verstanden wird. Und dieses Wort ist der Nachhall des ewigen Wortes selbst, welches vom Himmel kam, um alle Menschen zu Brüdern zu machen. Wenn die theologische Wissenschaft spricht, so kann ihr Gruſs kein anderer sein, als der aus Engelsmund: Pax vobis.

# ERASMIANA.

## Beiträge zur Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen.

Mitgeteilt von

Lic. CASIMIR v. MIASKOWSKI,

Domvikar in Posen.

(Fortsetzung von Bd. XIV. S. 331—341.)

Bis in den Spätsommer[1] blieben die jungen Polen in Basel und lernten selbstverständlich auch die übrigen Gelehrten aus dem Freundeskreise des Erasmus, Amerbach, Glarean, Sichard,

[1] E. an Tomicki am 14. Mai 1529: Agnatus tuus sub hyemem proximam adiit Lutetiam me nec suadente nec dissuadente. Opp. omn. III, col. 1203 und 1213 (an Krzycki).